

Katharina M.  
Aufgezeichnet von Barbara Schmid

# SCHNEEWITTCHEN UND DER BÖSE KÖNIG

Wie mein Reitlehrer mich manipulierte und  
zur Prostitution zwang  
und wie ich mich daraus befreite

© des Titels »Schneewittchen und der böse König« von Katharina M. und Barbara Schmid (978-3-7474-0190-3)  
2020 by mvg Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

# Vorwort von Dr. Nahlah Saimeh

Jede Lebensphase eines Menschen birgt spezifische Bedürfnisse und Sehnsüchte und daraus resultieren auch spezifische Gefahren. Jugendzeit und Adoleszenz sind eine Lebensphase der Autonomieentwicklung und Loslösung von den Eltern. Es geht um die Entwicklung eines eigenen Selbstbildes und die Frage, wer wir sein und wie wir leben wollen. In der Übergangphase vom Kind zum Erwachsenen fällt die Entwicklung eines erotischen und sexuellen Selbstkonzepts. Es geht um das Ausloten des Nicht-mehr-Kind-Seins und den Eintritt in die erwachsene Welt erlebbarer Sexualität. Dies ist eine heikle Phase, denn in der Phase der häufig konfliktbelasteten Ablösung von den Eltern ist Manipulation durch Dritte ein Kinderspiel. Eines der viel zu wenig bekannten Risiken für junge Frauen ist die Gefahr, an einen »Loverboy« zu geraten. Es geht um Männer, die sehr jungen Frauen ein romantisches Idyll mit einer gemeinsamen Zukunft und glücklichen Kindern versprechen und die mit großem Geschick die Sehnsucht junger Frauen nach Liebe und Begehrtwerden ausnutzen. Der Loverboy erkennt in der jungen Frau, dass sie kein Kind mehr ist, dass sie von den Eltern missverstanden wird und dass er ihre Wünsche erfüllen kann. Freilich ist dazu notwendig, dass sie für die gemeinsame Zukunft mit ihm auf den schädlichen Kontakt mit der Familie und bisherigen Freunden verzichtet. Dafür führt er sie in die Welt seiner schillernden Freunde ein und behandelt sie als Erwachsene –

zunächst. Und dann schnappt die Falle zu: Völlige soziale Isolation, die Erzeugung einer starken emotionalen Abhängigkeit und Verschuldung sorgen für die optimalen Rahmenbedingungen der Zwangsprostitution. Ein psychopathisches Spiel mit großen Gewinnen für die Zuhälter und desaströsen Folgen für die Opfer. Wer etwas über prekäre Beschäftigungen lernen will, der sollte den Blick auf Zwangsprostitution werfen. Barbara Schmid widmet sich der Geschichte einer jungen Frau, die einem Loverboy in die Hände fiel, und gibt damit Betroffenen eine Stimme – zur Warnung nicht nur der Eltern, sondern vor allem junger Frauen.

# Prolog

Warum erzähle ich hier meine Geschichte? Warum tue ich mir das an, mich noch einmal an all diese furchtbaren Jahre zu erinnern und beim Schreiben dieses Buches noch einmal alles zu durchleben? Ist es richtig, die Dämonen der Vergangenheit noch einmal zu beschwören?

Vor sechs Jahren habe ich die *SPIEGEL*-Redakteurin Barbara Schmid in Bayreuth kennengelernt. Wir haben lange Gespräche geführt, unzählige E-Mails hin und her geschrieben und Berge von Akten ausgetauscht, bis wir uns schließlich mehrfach wochenlang zum Schreiben zusammengesetzt haben.

Nach dem schrecklichen Finale, bei dem ich fast umgekommen bin, kam der anstrengende Prozess, an dessen Ende der Täter am 30. Dezember 2011 zu neun Jahren Haft verurteilt wurde. Nach dem Urteil musste ich erst mal lernen, wieder zu leben. Ich war zuvor jahrelang eingesperrt, wusste oft nicht einmal, welche Jahreszeit wir hatten, kannte die Welt draußen nur von meinen wenigen Arzt- und Behördenbesuchen. Dazu war ich alkoholabhängig und gesundheitlich schwer angeschlagen. Nach meiner Flucht brauchte ich jahrelang psychiatrische Hilfe, um die elf schrecklichen Jahre zu verarbeiten. Und ganz fertig bin ich damit immer noch nicht.

Mein Ziel war immer, wieder zur Schule zu gehen, die ich nach der 10. Klasse abgebrochen hatte. Es war nicht einfach, mit fast 30 Jahren eine Schule für mich zu finden. Doch ich habe meinen Schulabschluss gemacht und im Sommer 2018 meine Ausbildung zur Steuerfachangestellten bestanden. Mit 35 Jahren habe ich nun angefangen

zu arbeiten, bei einem Steuerberater. Ich bin ein Zahlenmensch und arbeite gerne mit Akten – solange ich nur nicht mehr direkt mit Menschen zu tun haben muss.

Ich weiß, dass ich erst meinen Frieden finden werde, wenn ich das alles aufgeschrieben habe. Mit diesem Buch ist das grausame Kapitel in meinem Leben für mich abgeschlossen. Das Buch ist aber auch eine Botschaft an Frauen und Mädchen, die in meiner Lage sind oder Gefahr laufen, dort hinzukommen: Kein Mann, der euch liebt, schickt euch auf den Strich! Niemand, der euch liebt, kommt auf so eine abartige Idee. Ich habe mit vielen Frauen gearbeitet, die das nicht freiwillig getan haben. Diese Zwangsprostituierten hatten einen Geliebten und Zuhälter. So wie ich. Sie »gehörten« irgendwelchen Verbrechergruppen, die sie illegal eingeschleust und die ihnen die Pässe abgenommen haben. Sie hatten Familie und Kinder irgendwo in Osteuropa oder Afrika, mit denen sie erpresst werden konnten.

Das ist der andere, mein ganz persönlicher Grund, dieses Buch zu schreiben: Alle sollen wissen, dass ich das nicht freiwillig und schon gar nicht gerne gemacht habe! Nie! Ich will nie wieder erleben, dass ich mit einer Freundin in der Eisdiele sitze und ein Kellner zu mir an den Tisch kommt und mich auffordert, ich solle ihm doch mal eben für 50 Euro in der Küche einen blasen.

Viele Erlebnisse habe ich nur noch undeutlich vor Augen. An die meisten Gesichter erinnere ich mich genauso wenig wie an das dieses Mannes aus der Eisdiele, der offenbar einmal ein Freier von mir war. Zum Glück schützt mich irgendetwas in mir vor allzu schlimmen Erinnerungen. Ich weiß zum Beispiel nicht mehr, wie der erste Freier aussah. Meine geschätzt 25 000 »Kunden« verschwimmen in meiner Erinnerung zu einer grauen, düsteren Masse. Und das ist auch gut so.

Barbara Schmid hat meine Prozessakten, die Vernehmungsprotokolle, ärztliche Gutachten und vieles mehr für dieses Buch zu einem ro-

ten Faden verwoben. Es sind alles nachprüfbar Fakten. Sie hat als gründliche Journalistin auch mit dem Täter korrespondiert, sich seine Sicht der Geschehnisse schildern lassen. Er bleibt bei der Variante, die er vor Gericht und in all den juristischen Auseinandersetzungen danach erzählt hat: Ich hätte ihn, den fast 50-Jährigen, als 14-Jährige verführt. Es wäre meine Idee gewesen, mich zu prostituieren. Meine zahlreichen Verletzungen hätte ich mir selbst beigebracht und natürlich hätte er nie Geld von mir verlangt oder bekommen. Ich hätte ein Luxusleben mit teuren Autos geführt und meine Liebhaber ausgehalten.

Im Auftrag der Staatsanwaltschaft Bayreuth wurde der Täter psychiatrisch untersucht. Das Ergebnis ist in der Hauptverhandlung vor der Schwurgerichtskammer des Landgerichts behandelt worden. Demnach ist der Täter ein Sadist, aggressiv und gewalttätig, ein Mensch ohne Empathievermögen. Zudem erfüllt er die Kriterien einer dissozialen Persönlichkeitsstörung. Der Täter neigt dazu, andere zu beschuldigen und für seine Taten verantwortlich zu machen. Der Gutachter kam zu dem Ergebnis, dass Sicherungsverwahrung angeordnet werden müsste, weil der Täter für die Allgemeinheit gefährlich ist.

Leider ist das Gericht dem nicht gefolgt. In einigen Monaten kommt der Mann voraussichtlich frei. Eine vorzeitige Haftentlassung kam bisher nicht infrage, weil er immer wieder Kripobeamte, Richter, Staatsanwälte, alle möglichen Verfahrensbeteiligten beschuldigt, ein Fehlurteil gefasst zu haben. Ich habe Angst vor dem Tag, an dem er freigelassen wird. Damit bin ich bei einem weiteren Grund für dieses Buch: Ich möchte beschreiben, wie unser Staat mit Tätern und Opfern umgeht.

Viele Jahre überzog mich der Täter aus dem Gefängnis heraus mit immer neuen Strafanzeigen und Gerichtsverfahren. 2018 hat er ein Wiederaufnahmeverfahren beantragt. 2012 ist er sogar bis zum Bun-

desgerichtshof gegangen. All seine Versuche, das Urteil von damals abzuändern oder gar aufzuheben, sind bisher gescheitert. Doch er findet immer wieder Anwälte, die für ihn die Justiz und nicht zuletzt mich belasten. Oft frage ich mich, wie er die Anwälte bezahlt. Etwa mit meinem Geld, das er irgendwo gebunkert hat? Eine Million muss er mir zurückzahlen, hat das Gericht geurteilt. Davon werde ich nie auch nur einen Cent sehen.

Ich habe für Prozesse, in die mich der Täter gezwungen hat, Anwälte und dafür Prozesskostenhilfe gebraucht. Ich hatte ja nichts, als ich endlich freikam. Nach meiner Flucht hat mein Vater für mich eine private Rentenversicherung abgeschlossen. Er wollte vorsorgen, weil ich viele Jahre nicht in die Rente einzahlen konnte. Der bayerische Staat überprüft regelmäßig, ob Menschen, die einmal Prozesskostenhilfe in Anspruch genommen haben, immer noch mittellos sind. Bei einer solchen Überprüfung ist man auf diese von meinem Vater abgeschlossene Rentenversicherung gestoßen. Daraufhin musste ich die Versicherungssumme von 15 266,05 Euro auflösen und den größten Teil an die Staatskasse überweisen.

Mit 35 Jahren habe ich angefangen, zu arbeiten und in die Rentenkasse einzuzahlen. Von meiner Rente werde ich später nicht leben können, mir droht Altersarmut. Der Täter, der offenbar nie Steuern gezahlt oder in die Rentenversicherung eingezahlt hat, wird dagegen staatliche Unterstützung bekommen. Aber das ist noch nicht alles: Kann ich in meiner kleinen Wohnung bleiben, wenn der Täter freikommt? Dabei ist sie meine Heimat, mein Fluchttort. In dieser Wohnung habe ich ein bisschen Lebensfreude zurückgewonnen. Muss ich dies nun aufgeben, weil der Täter keine Sicherungsverwahrung bekommen hat? Aus seinen Briefen an Barbara Schmid geht hervor, dass er nichts bereut, sich als Justizopfer fühlt und mir die Schuld an allem gibt. Wenn er freikommt, bin ich nicht mehr frei.

Ich nenne den Mann, der mir das alles angetan hat, hier absichtlich nur den Täter; im Buch hat er einen Aliasnamen, und biografische Daten wurden geändert – nicht um ihn zu schützen, sondern um ihm nicht wieder neue Anlässe für juristische Auseinandersetzungen zu bieten.

Ich würde so gerne ein ganz normales Leben führen. Manchmal träume ich von einer eigenen Familie, einem Partner, mit dem ich neu anfangen kann. Das alles hat mir der Täter zerstört oder es mir doch zumindest sehr, sehr schwer gemacht.

Er hatte, als er sich an mich rangemacht hat, leichtes Spiel mit mir. Ich habe ihn auf seinem Reiterhof kennengelernt, als ich zehn Jahre alt war. Er war der immer gut gelaunte und verständnisvolle Reitlehrer. Ich war schwierig, wie viele junge Mädchen in der Pubertät, hatte große Probleme mit meinen Eltern. Diese Lücke hat der Täter für sich ausgenutzt. Aus der Therapie, mit der mir meine Mutter wegen meiner Magersucht und Ritzerei gedroht hatte, wurde in seinen Worten schnell ein Irrenhaus, aus dem ich nie mehr rauskommen würde; ich würde dahinvegetieren, vollgepumpt mit Medikamenten. Er nutzte jede Gelegenheit, um mich gegen meine Mutter aufzuhetzen.

Ein Gutachter hat im Prozess beschrieben, warum ich mich nicht wehren konnte, warum mir die Welt draußen noch viel schlimmer erschien als das, was ich erleiden musste. Ich hatte gar keine Chance, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, weil er mich so jung und über so viele Jahre in seine Gewalt bekommen hat. Darum war es mir unmöglich, zu fliehen und ihn zu verlassen. Ich war ihm hörig, er war meine große Liebe, und ich konnte mir ein Leben ohne ihn nicht vorstellen. (Lesen Sie dazu am Ende des Buches ein Interview mit der forensischen Psychiaterin Dr. Nahlah Saimeh.)

Meine Familie ist fast zerbrochen, an dem was der Täter uns angetan hat. Mein Vater und später auch meine Brüder sind durch Bordelle in ganz Deutschland gezogen, um mich zu finden. Als sie dann



wussten, dass ich im »Club Erotica« in Bayreuth bin, haben sie mich mit Briefen bombardiert und Freunde geschickt, als Freier getarnt, die mich zum Aufgeben überreden sollten. Mich hat das nur noch mehr in Panik versetzt, und ich habe mich gar nicht mehr vor die Tür getraut, in der Angst, dann für immer in einem Irrenhaus weggesperrt zu werden.

Einmal hat mir meine Mutter meine todkranke Katze Micki in einem Korb in den Club gebracht, in der Hoffnung, das würde mich aufrütteln, und ich würde nach Hause kommen. Meine Schwester Conny hat mir sogar ein Fluchtauto vor die Tür gestellt, ihr »Baby«, einen alten roten Renault. Dazu hat sie mir einen herzergreifenden Brief geschrieben – das Auto sei zwar alt und verbeult, aber fahrtüchtig und würde mir helfen rauszukommen.

Am Ende war es Conny selbst, die mir dabei geholfen hat. Sie ist Polizistin geworden, um mir, der großen Schwester, einmal helfen zu können. Am Morgen, als der Täter mich fast umgebracht hat, stand Conny auf einmal vor mir vor der Klinik. Eine Arbeitskollegin hatte sie verständigt. Als ich Conny sah, wusste ich, es ist vorbei. Ich konnte nicht mehr lügen für den Mann, der mich gerade mal wieder halb totgeschlagen hat. Der 9. April 2011 war der Tag, auf den meine Familie elf Jahre hingearbeitet hatte. Der Tag meiner Befreiung.

Katharina M., Bayreuth im Februar 2020

# 1

## Blutiges Finale

»Ich bring dich um, du Scheißtier«, höre ich ihn brüllen, und ein Faustschlag trifft mich mitten ins Gesicht. Ich gehe in die Knie und versuche, mich vor weiteren Schlägen zu schützen. Dieser Gewaltausbruch trifft mich völlig unvorbereitet. Ich habe gedacht, er schläft, ich reiße die Arme hoch, um meinen Kopf zu schützen, und versuche, in Deckung zu gehen. Da trifft mich ein Leberhaken. Ich bekomme keine Luft mehr und gehe zu Boden. Er tritt und schlägt überall hin, dann landet seine Faust wieder in meinem Gesicht.

Heinz ist wie von Sinnen. Während ich am Boden liege, bespuckt er mich und brüllt: »Du kleine dreckige Schlampe, du besoffene Drecksau!« Immer wieder tritt er auf mich ein, als wäre ich ein Fußball. »Mein Wort ist dein Gesetz«, brüllt er weiter und bespuckt mich wieder, um mir zu zeigen, wie sehr er mich verachtet.

Was habe ich bloß getan? Warum ist er so außer sich? Ich wollte doch nur ins Bett. Es ist fünf Uhr morgens. Ich versuche weiter, mich zu schützen, irgendwie; und ich versuche wegzukommen. Endlich komme ich auf die Beine, doch da trifft mich schon der nächste Schlag. Mit voller Wucht haut Heinz mich um und ich lande rücklings auf dem Bett. Rasend schnell ist er neben mir, packt meinen Hals und drückt mit beiden Händen fest zu. Ich bekomme keine Luft

mehr. »Ich bring dich um, du Scheißtier«, brüllt er erneut, und diese Worte hallen nach in meinem Kopf, wieder und wieder. Heinz ist direkt über mir und in seinen Augen sehe ich nur noch blanken Hass. Mir wird schummrig, alles in mir ringt nach ein bisschen Luft. »Bitte lass mich, bitte!«

Endlich lässt er locker, aber nur, weil er seine Hände zum Schlagen braucht. Und wieder brüllt er: »Ich bring dich um, du Scheißtier!« Wieder umfasst er meinen Hals und drückt mir die Luft ab, drückt immer weiter zu. »Ich werde dir schon beibringen, dass du das zu tun hast, was ich dir sage«, zischt er. Ich versuche erneut aufzustehen, doch da trifft mich wieder ein Schlag mitten ins Gesicht, anschließend spüre ich seine Hände von Neuem an meinem Hals. Schlagen, würgen. Schlagen, würgen. Wieder und wieder.

Heinz ist mehr als doppelt so alt wie ich, über 60. Aber er ist immer noch fit. Als er jung war, hat er eine Zeit lang geboxt. Daher weiß er, wie man trifft – und wo die Schläge besonders wehtun.

Irgendwann verschwimmt das Zimmer vor meinen Augen. Unser Zimmer. Ein Doppelbett steht drin, eine dunkelblaue Sitzgarnitur, ein großer Glastisch, der auf goldenen Füßen steht, ein großer schwarzer Kleiderschrank mit Spiegeltüren, ein Fenster aus Milchglas, das Tag und Nacht mit dunkelblau gemusterten Vorhängen verdeckt ist, ein paar schwarze Regale, alles voll von Plastikblumen – Heinz mag es kitschig. Was habe ich mich damals gefreut, als wir dieses Zimmer bezogen haben. Unsere erste eigene Wohnung.

Verschwommen sehe ich rechts von mir die braun gestrichene Eisentür, die in den Flur führt. Raus. Aber sie ist abgesperrt und den Schlüssel hat Heinz. Das fällt mir jetzt wieder ein. Und dass ich nochmal hoch in die Bar wollte. Weil ich noch jemanden gehört habe. So hat er mich abgerichtet. Wenn noch Kunden da sind, egal wie kaputt und müde ich bin, habe ich raufzugehen und Geld zu verdienen. Ist es das, was ihn aufregt? Dass ich nochmal nach oben wollte?

Der Abend hatte ganz normal angefangen. Ich habe oben in meinem »Büro«, eigentlich die Abstellkammer für Getränke, die Buchführung gemacht und schon mal mit drei Bier vorgeglüht. Eine Stunde, bevor wir offiziell aufmachen, bin ich nach vorne gegangen und habe alle Lichter angemacht. Dann habe ich Rosenstolz aufgelegt und mich mit einem weiteren Bier auf meinen Platz, den ersten Barhocker am Tresen, gesetzt. Ein fünftes Bier kam dazu. »Lachen, hast du mir gesagt, du musst lachen, komm steh wieder auf. Vergiss die Welt und lass die Augen zu, meine Hand ist bei dir ...«, drang es im Obergeschoss durch alle Räume. Das ist unsere inoffizielle Hymne. So gut wie jeden Tag läuft Rosenstolz.

Fünf Frauen arbeiten hier wie ich als Prostituierte, ich animiere die Gäste an der Bar zum Trinken und mache Tabledance. Mir ist alles recht, solange ich nur nicht die Beine breit machen muss. 50 Prozent der Umsätze gehen an die Frauen und 50 Prozent an den Club. Deswegen Chefbin ich bin – allerdings nur auf dem Papier. Das hier ist das Reich von Heinz. Er ist der unbestrittene König.

In meinem »Büro« gibt es ein kleines kaputtes Fenster. Das Einzige im ganzen Haus, das nicht schwarz zugeklebt ist. Es hat mehrere Sprünge und hat von außen Moos in den Rissen angesetzt. Oben links kann man noch durchschauen und ein Stück vom Himmel sehen und die Kronen der großen Bäume, die hinter dem Club stehen. Heute sah ich, dass die Bäume Blätter bekommen haben. »Lachen, hast du mir gesagt, du musst lachen, komm steh wieder auf. Vergiss die Welt und lass die Augen zu, meine Hand ist bei dir ...«, summte ich beim Rausschauen vor mich hin. Es war Frühjahr geworden. Ich war schon lange nicht mehr draußen.

Noch immer summend, machte ich mich auf nach vorne in die Bar und freute mich, dass gut zu tun war, ein paar Freier waren schon mit den Frauen auf den Zimmern. Dann ging die Tür auf und ein alter Bekannter kam grüßend herein. Seinen richtigen Namen kenne ich

nicht, bei uns heißt er nur »Bimpf«. Bimpf steuerte direkt auf mich zu und begrüßte mich, als hätten wir uns 100 Jahre nicht mehr gesehen. Die meisten Gäste brauchen erst einmal eine feste Anlaufstelle, um sich zu akklimatisieren, und diese Anlaufstelle bin ich. Ich kenne jeden Gast beim Namen, und sie spendieren mir etwas zum Trinken, damit sie sich in Ruhe umschauchen können: Welche Frauen sind heute da? Ist eine Neue dabei? Mit welcher Frau gehe ich heute aufs Zimmer?

Wir bestellten eine Flasche Sekt und stießen auf einen schönen Abend an. Während Bimpf seine üblichen Witze riss, winkte ich Tereza herbei, und wir tranken zu dritt weiter. Auch Kristyna holte ich zu uns, und jetzt fühlte sich Bimpf so richtig wohl; umringt von drei hübschen Frauen war er nun der King am Tresen. Ich ließ die zweite Flasche Sekt kommen, wir lachten und feierten. Ich bestellte noch eine dritte Flasche Sekt und klinkte mich wieder aus. Bimpf war mit Kristyna und Tereza gut bedient und ich musste mich jetzt wieder um die neuen Gäste kümmern.

Die Nacht verlief normal. Noch ahnte ich nicht, was mich in den frühen Morgenstunden erwarten würde. Ich saß mal bei diesem, mal bei jenem Gast, und ehe ich mich versah, waren zehn weitere Bier dazugekommen. Ich vertrage wirklich viel, aber den ganzen Sekt und 15 Bier à 0,33 Liter merkte selbst ich. Es war noch nicht ganz fünf Uhr, und normalerweise darf ich die Bar erst verlassen, wenn der letzte Gast gegangen ist. Aber alle Gäste waren gut versorgt und daher verabschiedete ich mich aus der Bar. In diesem Zustand ist das Leben erträglich und ich wollte eigentlich nur noch schlafen. Ziemlich angetrunken, ging ich nach unten durch den Club, in unsere Wohnung.

Ich bin es gewöhnt, dass Heinz mich schlägt. Er hat mich schon so sehr geschlagen, dass ich weder laufen noch sitzen konnte, hat mein Gesicht malträtiert, sodass ich fast nichts mehr sehen konnte, weil meine Augen so angeschwollen waren. Nicht nur einmal mussten

mir die anderen Frauen beim Anziehen helfen und mich schminken. Doch selbst das dickste Make-up konnte diese schlimmen Verletzungen nicht übertünchen. Immer wieder war ich wochenlang grün und blau geprügelt und habe den Schmerz mit Alkohol betäubt.

Mit meiner rechten Hand kann ich nicht einmal mehr schreiben, seitdem mir Heinz den Daumen gleich dreimal gebrochen hat und ich lange nicht zum Arzt gehen durfte. Die Nase hat er mir ebenfalls schon ein paar Mal gebrochen, Rippen, Hüfte und Schädel waren des Öfteren geprellt, und von Schlägen mit Haselnussrute und Reitgerete war mein Körper lange mit dünnen Narben gezeichnet. Natürlich habe ich immer weitergearbeitet. Naiv wie ich war, habe ich anfangs noch gedacht, das sei geschäftsschädigend. Doch das Gegenteil ist der Fall. Nie habe ich besser verdient als in solchen Zeiten. Die Freier stehen drauf. Je elender wir Frauen ausschauen, desto besser ...

Hinterher tut es Heinz immer furchtbar leid. Er tröstet mich dann und verspricht, dass das nie mehr vorkommen wird. Dass er mich doch liebt. Dass ich die Einzige für ihn bin. Das sind die wenigen schönen Momente in meinem beschissenen Leben. Ich habe ja nichts außer ihm.

Jetzt ist es wieder mal so weit, er schlägt wie von Sinnen auf mich ein. Wie komme ich hier nur weg? Ich muss hier raus. Heinz macht mir schreckliche Angst. So wütend wie jetzt habe ich ihn noch nie gesehen. Sein ganzer Körper bebt vor Jähzorn, und sein Blick hat nichts Menschliches mehr – nur noch Hass. Eiskalter, unmenschlicher Hass. Der nächste Schlag trifft mich oberhalb des Kinns, meine Lippe platzt auf. Blut spritzt durchs Zimmer und mischt sich mit Heinz' Speichelfetzen.

Oben in der Bar wird man die Schreierei nicht hören, die Musik ist zu laut. Vielleicht ist noch jemand unten im Club, auf einem der Zimmer, in die wir mit den Freiern gehen? Ich kann mich nicht erinnern, ob noch Gäste dort sind. Von den Frauen wird mir keine helfen,

das weiß ich nur zu gut. Ich habe ihnen immer gesagt, dass sie sich raushalten sollen: »Das macht alles nur noch viel schlimmer für mich. Wenn ihr euch einmischt, bekomme ich das nur doppelt und dreifach ab. Der beruhigt sich schon wieder.« Aber was ist, wenn er heute nicht aufhört? Wenn er immer weitermacht?

Er macht weiter. Ich habe inzwischen jedes Zeitgefühl verloren. Hat es vor einer halben Stunde angefangen? Oder sind es schon zwei oder gar mehr Stunden? Heinz hat mich schon so oft geschlagen und anschließend vergewaltigt, um mir zu zeigen, dass es ihm völlig egal ist, was ich will. Er ist mein Master. Er darf sich alles mit mir erlauben. Wie oft habe ich mir schon gewünscht, dass er es zu Ende bringt. Dass mein elendes Leben in diesem Bunker endlich vorbei ist. Aber heute, heute habe ich Angst, dass er mich wirklich umbringt.

Da ist ein Geräusch an der Tür. Kommt doch jemand nachschauen? Heinz lässt von mir ab, greift nach seinem Schlüsselbund und durchquert das Zimmer. Er verschwindet im kleinen Vorraum, öffnet die schwere orangefarbene Eisentür und geht hinaus. Ich denke ›Das ist die einzige Chance, die ich habe«, renne los, reiße das Fenster auf und springe hinaus. Es ist ebenerdig, ich renne um mein Leben. Rum ums Gebäude und die Metalltreppe hinauf. Doch der Eingang zur Bar ist abgesperrt. Panisch hämmere ich mit beiden Fäusten an die Tür. »Lasst mich doch endlich rein!«, wimmere ich, und Verzweiflung steigt in mir auf. Was, wenn Heinz mich doch noch erwischt? Mit letzter Kraft hämmere ich immer weiter auf die Tür zur Bar ein.

Endlich! Die Tür geht auf, Zuzanna lässt mich rein. Ich muss schrecklich aussehen, mein Gesicht ist blutverschmiert, und ich habe ein Hämatom am linken Oberarm, das so groß ist wie eine Orange. Ein Gast sitzt noch an der Bar. Er hat sein Handy schon in der Hand, um die Polizei zu rufen. »Wenn du nicht anrufst, dann tun wir es«, sagt Zuzanna, und mir ist klar, dass ich die Situation nicht mehr schönreden kann. Ich bin es dann selbst, die die 110 wählt.